

EINFÜHRUNG

Erhard Schmidt

Die im nördlichen Oberschwaben gelegene Stadt Biberach bewahrte über Jahrhunderte einen weitgehend ungestörten mittelalterlichen Stadtkern mit einem beachtlichen Bestand an spätmittelalterlicher Bausubstanz. Mit dem Projekt, auf dem Viehmarktplatz, dem südöstlichsten Quartier der stauferzeitlichen Stadtanlage, eine Tiefgarage zu errichten, war ein großflächiger Eingriff in die archäologische Substanz der Stadt geplant. Um dem daraus resultierenden Verlust an Erkenntnissen zur Stadtgeschichte entgegen zu wirken, wurde eine großflächige Untersuchung erforderlich, die in den Jahren 1986 und 1987 realisiert wurde. Die archäologischen Strukturen waren vor ihrer vollständigen Zerstörung freizulegen, zu untersuchen und zu dokumentieren, um sie zu interpretieren und in einer Auswertung der Öffentlichkeit vorzulegen. In den Folgejahren folgten weitere Ausgrabungen in Biberach. Neben kleineren Flächengrabungen waren es vor allem bauarchäologische Untersuchungen im Zusammenhang von Gebäudesanierungen und eine Reihe von Fundbergungen, die einen Einblick in eine differenzierte und reichhaltige Sachkultur der mittelalterlichen Stadt ermöglichten.

In der vorliegenden Publikation werden die Ergebnisse von zwei Untersuchungen vorgestellt, die unter völlig unterschiedlichen Fragestellungen und an gegensätzlichen Standorten im mittelalterlichen Stadtgefüge erfolgten. Galt die Untersuchung auf dem Viehmarktplatz primär der Frage nach dem Siedlungsbeginn und der Siedlungsentwicklung in Stadtrandlage, damit verbunden auch die Frage nach Verlauf, Art und Stärke der ersten Stadtbefestigung, so stand bei der Untersuchung des Gebäudes Marktplatz 7 die Baugeschichte und die Nutzung eines Patrizierhauses in zentraler Lage zwischen Kirche und Markt im Vor-

dergrund. Auch wenn in der Auswertung der Grabung auf dem Viehmarktplatz nicht allen Detailfragen in wünschenswertem Umfang nachgegangen werden konnte – die zur Verfügung stehenden Mittel zwangen zu einer Beschränkung auf das Wesentliche –, so leisten die vorgelegten Ergebnisse doch einen grundlegenden Beitrag zur Erforschung der frühen Stadtgeschichte. Sie zeigen den Wandel und die Entwicklung eines Stadtquartiers in Randlage auf und durch die Vorlage und Interpretation des Fundmaterials wird ein Bild vom Alltagsleben in einer mittelalterlichen Stadt entworfen.

Der zweite Beitrag thematisiert weniger strukturelle Fragen der städtischen Entwicklung, er erhellt vielmehr die wechselvolle Hausgeschichte eines spätmittelalterlichen Bürgerhauses. Schwerpunkt der Betrachtung ist die Beurteilung und Interpretation eines umfangreichen Fundspektrums, das Rückschlüsse auf die Nutzung des Gebäudes und auf seine Bewohner erlaubt. So kann der Nachweis erbracht werden, dass das Haus über einen gewissen Zeitraum durch einen Apotheker genutzt wurde. Das geborgene Fundmaterial vermittelt einen Eindruck von der Praxis dieses Berufs, weitere Funde ermöglichen Rückschlüsse auf unterschiedliche Lebensbereiche eines Haushalts und den Wandel seiner Sachkultur über Jahrhunderte.

Die vorliegende Aufarbeitung von zwei Untersuchungen in Biberach verdeutlicht in beeindruckender Weise, dass nicht nur großflächige Ausgrabungen wichtige Erkenntnisse zur Siedlungsentwicklung beitragen; auch eng begrenzte Untersuchungen in Gebäuden oder Fundbergungen vermögen einen erheblichen Beitrag zum Kenntnisstand der Sachkultur und des städtischen Lebens im Mittelalter und der Frühneuzeit zu liefern.

BIBERACH-VIEHMARKTPLATZ: REDUZIERTER AUSWERTUNG DER ARCHÄOLOGISCHEN AUSGRABUNG 1986/87

Beate Schmid

1 EINLEITUNG

1.1 Kurzaufsatz der Stadtgeschichte

Die Stadt Biberach (Lkr. Biberach, Baden-Württemberg) liegt im nördlichen Oberschwaben etwa auf halbem Weg zwischen Ulm und Ravensburg (Abb. 1). Vermutlich überquerte hier schon in römischer Zeit eine von Bregenz kommende Straße das Rißtal.¹ Ein alamannischer Friedhof am Gigelberg,² wahrscheinlich ein zweiter Bestattungsort an der Saulgauer Straße³ und das Martinspatrozinium der Stadtkirche könnten darauf hindeuten, dass die Siedlung seit dem frühen Mittelalter besteht.⁴ Ein alter Siedlungskern wird im Bereich der Stadtkirche vermutet,⁵ war aber bisher archäologisch nicht nachzuweisen. Die erste urkundliche Nennung des Ortes erfolgte 1083, als ein Luipoldus de Bibra unter den Zeugen der Gründungsurkunde des Klosters St. Georgen im Schwarzwald erscheint.⁶ Obwohl nicht geklärt ist, ob sich der Name „Bibra“ auf die spätere Stadt Biberach oder das nahegelegene, später als Mittelbiberach bezeichnete Dorf bezieht, glaubt man, die Burg des Ortsadels beim Gigelturn am Westrand der Stadt lokalisieren zu können.⁷ Die Siedlung am Fuß der Burg hätte dann eventuell eine zweite Keimzelle für die Entstehung der späteren Stadt gebildet.⁸

Ob Biberach bereits im 12. Jahrhundert unter der Herrschaft der Welfen Marktort wurde, bleibt ungewiss.⁹ Um 1170 brachte Kaiser Friedrich Barbarossa die Besitzungen und Rechte der offenbar erbenlos verstorbenen Herren von Biberach an sich, 1178/79 trat er das Erbe der in Schwaben reich begüterten Welfen an.¹⁰ Damit waren die Voraussetzungen geschaffen, den Marktort Biberach im Rahmen der staufischen Städtepolitik zur Stadt auszubauen; die Stadterhebung ist auch hier weniger als Ergebnis eines Gründungsaktes zu verstehen, sondern vielmehr als allmählicher Prozess.¹¹ So wurden um 1180 in Biberach von den Staufern Münzen geprägt; ein Stadtsiegel sowie die Bezeichnung als *civitas* sind erstmals 1258 belegt. Seit 1239 ist ein „Ammann“ nachweisbar, seit 1294 auch Stadträte (*consules*). Nachdem König Rudolf von Habsburg der Stadt 1282 ihre von Kaiser Friedrich II. gewährten Privilegien und damit ihren Status als königliche (Reichs-)Stadt bestätigt hatte, erhielt Biberach 1312 durch Kaiser Heinrich VII. Ulmer Recht.¹²

Die schnelle Expansion der Stadt zeigt sich u. a. an dem 1373 erwirkten Zollprivileg, dessen Einnahmen in die Verstärkung der Befestigungsanlagen, insbesondere in die Befestigung der bisher ungeschützten Vorstadt, flossen.¹³ Seit 1350 sind Biberacher Fernkaufleute

1 Hertlein u. a. 1930, 187 f.; mit Schneider 2000b, 10; 30 wird man diese Befundbeobachtungen jedoch kritisch beurteilen müssen, da sie nach modernem Maßstab nicht wissenschaftlich überprüfbar sind.
2 Luz 1876, 22; Preiser 1928, 36; Diemer 1987, 672; Schneider 2000b, 10; 30 (Fundstellen 8–10).
3 Diemer 1987, 672; Schneider 2000b, 10; 30 (Fundstelle 67: nicht datierbar).
4 Decker-Hauff 1972, 7–17, bes. 9; dazu kritisch Schneider 2000b, 10 f.; 48 (Fundstelle 23).
5 Ebd.
6 Buttschardt/Gallus 1984, 21; Stievermann 1991, 209 f.; Schneider 2000b, 32.
7 Luz 1876, 21 f.; Preiser 1928, 35; Uhl 1986, 27 (Nr. 38); dazu kritisch Schneider 2000b, 32 f.

8 Decker-Hauff 1972, 9; Stievermann 1991, 233; dazu kritisch Schneider 2000b, 10 f., wie schon Sydow 1987, 91 f., der davon ausgeht, dass der Ort nicht welfisch war, sondern um 1170 durch Kaiser Friedrich I. vom Ortsadel erworben wurde.
9 Decker-Hauff 1972, 9; Stievermann 1991, 233; dagegen Schneider 2000b, 33 f.
10 Stievermann 1991, 210; Schneider 2000b, 33.
11 Stievermann 1991, 210–212; Schneider 2000b, 34 f.
12 Zu den historischen Daten vgl. Stievermann 1991, 210–214 und Schneider 2000b, 34 f. (beide mit Angabe der Quellen sowie weiteren Literaturangaben).
13 Merian 1643, 32–35; Preiser 1928, 31; Stievermann 1991, 216; 232; Schneider 2000b, 35; 51 f.



1 Biberach a. d. Riß, Reliefkarte von Baden-Württemberg.

am Messeplatz Frankfurt nachweisbar, für das frühe 15. Jahrhundert Handelskontakte mit Venedig belegt.¹⁴ Im 16. und wahrscheinlich auch bereits im 15. Jahrhundert zählte Biberach zu den Weberstädten von überregionaler Bedeutung und diente gleichzeitig als wichtiger Umschlagplatz für Getreide.¹⁵ Selbst der verheerende Stadtbrand im Jahr 1516, der 106 Häuser, das Heiliggeistspital und einen Teil der Stadtbefestigung vernichtete,¹⁶ konnte die positive wirtschaftliche Entwicklung nicht nachhaltig stören.

Die Bedeutung als Fernhandelszentrum verlor Biberach schließlich durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch und den Bevölkerungsverlust während des Dreißigjährigen

Krieges, unter dem die Stadt wegen ihrer konfessionellen Parität doppelt zu leiden hatte,¹⁷ aber auch durch die neuzeitliche Verlagerung der Handelswege. Frühestens Ende des 17. Jahrhunderts bzw. seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts konnten sich die Verhältnisse – zunächst auf niedrigerem Niveau – wieder konsolidieren.¹⁸

1.2 Anlass und Umfang der archäologischen Untersuchung

Der Bau einer Tiefgarage im Bereich des seit dem Stadtbrand 1516 nur wenig bebauten Viehmarktplatzes – an der Nahtstelle der staufischen Kernstadt und der Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts (Abb. 2) – veranlasste das da-

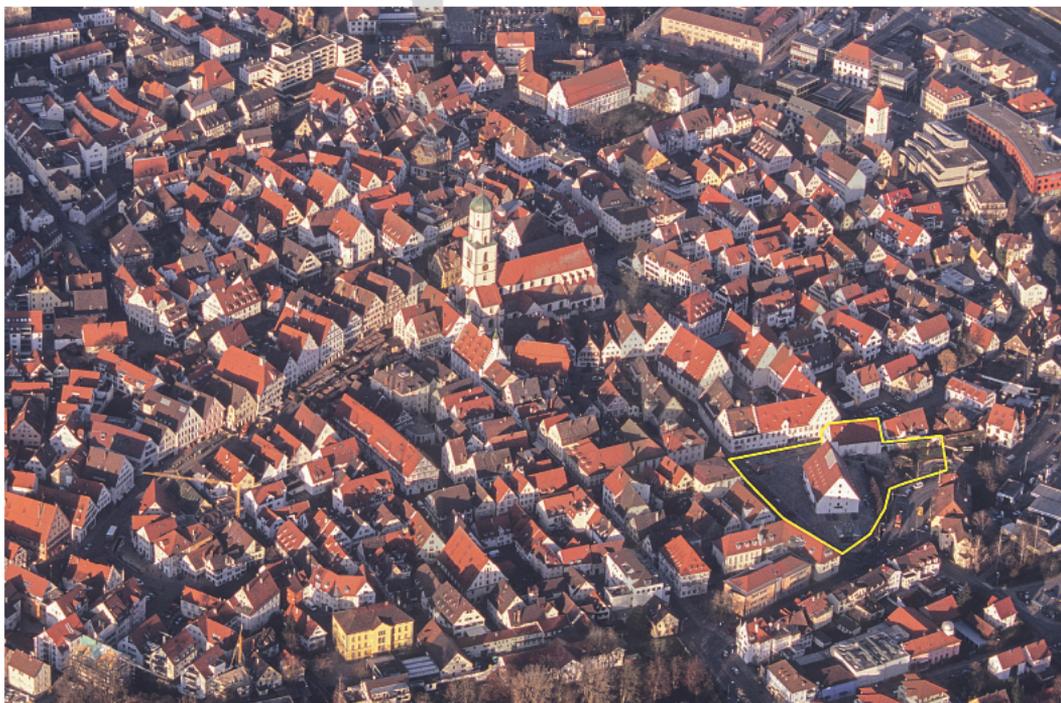
14 Stievermann 1991, 237; Schneider 2000b, 38 (beide mit weiteren Literaturangaben).

15 Stievermann 1991, 237–239; Schneider 2000b, 38 f.

16 Luz 1876, 110–113; Schneider 2000b, 57 f.

17 Diemer 1991, 289–307; Riotte 1991, 309–366, bes. 313 f.; Schneider 2000b, 43 f.

18 Grees 1991, 367–416, bes. 367 f.; Schneider 2000b, 45 f.



2 Lage des Untersuchungsgebietes im Luftbild von Südwesten.

3 Luftbild, Übersichtsfoto Grabungsfläche mit Neuem Bau (von Südwesten).

malige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zu einer archäologischen Ausgrabung.¹⁹

Von Juli 1986 bis Oktober 1987 wurde eine Fläche von ca. 2.250 m² untersucht; auf eine Ausgrabung des Bereiches außerhalb der Stadtbefestigung und einiger stark gestörter Teilbereiche innerhalb der Stadtmauer wurde verzichtet (Plan 7).

Da die Ausgrabung (Abb. 3) – abgesehen von den beiden ersten Monaten – baubegleitend stattfand, waren gegenseitige Zugeständnisse unumgänglich.²⁰ So wurde der Grabungsablauf weitgehend dem Bauablauf angepasst und das Gelände durch sieben Baggerschnitte erschlossen, deren Profile ein effektiveres Arbeiten in den angrenzenden Flächen ermöglichten; der Flächenverlust durch die selbst verursachten Störungen archäologischer Befunde musste in Kauf genommen werden. Andererseits waren bei der Planung des Bauablaufs stets auch die archäologischen Interessen zu berücksichtigen und Terminabsprachen einzuhalten.

Erste Grabungsergebnisse wurden bisher nur in kleinen Artikeln veröffentlicht;²¹ lediglich ein



¹⁹ Herrn Oberkonservator i. R. Erhard Schmidt (seinerzeit Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Tübingen) als zuständigem Referenten sei für seine stete Unterstützung und Beratung sehr herzlich gedankt. Ebenso danke ich den zahlreichen Mitarbeitern der Grabung für ihr Engagement; stellvertretend genannt seien hier die Grabungstechniker Ernst Rümmele (Tübingen) und Helmut Stickl (jetzt Speyer). Dank schulde ich auch Frau Dr. Judith Oexle (jetzt Dresden), die als Mentorin die schwierige Anfangsphase der Grabung begleitet hat.

²⁰ Herrn Dipl. Ing. Norbert Fischer, der als Leiter des Städtischen Tiefbauamtes die schwierige Aufgabe hatte, gleichzeitig die Interessen der Stadt als Bauherrin der Tiefgarage zu vertreten und die ordnungsgemäße Durchführung der archäologischen Ausgrabung zu gewährleisten, danke ich für seine stets faire Verhandlungsführung und engagierte Hilfe. Dank schulde ich auch den Mitarbeitern der Stadtverwaltung Biberach, für die die Ausgrabung einen nicht unerheblichen Arbeitszuwachs bedeutete.

²¹ Schmid 1986a; 1986b; 1987a; 1987b; 1988; 1991; 1994; 2002; Schneider 2000b, 74–76 (Fundstelle 14).

Befundkomplex, ein hochmittelalterliches Grubenhaus, das durch Brand konserviertes botanisches Fundmaterial enthielt, konnte vorab ausgewertet und publiziert werden.²² Da eine Gesamtauswertung unmittelbar nach Abschluss der archäologischen Untersuchung nicht realisierbar war, soll nun nach rund 30 Jahren wenigstens eine reduzierte Auswertung vorgelegt werden, die einen Überblick über die wichtigsten Befunde ermöglicht²³ sowie einen Querschnitt des Fundmaterials vorstellt. Diese Auswertung wurde dadurch zusätzlich erschwert, dass sie – mit mehreren längeren Unterbrechungen – über einen Zeitraum von über 20 Jahren durchgeführt wurde. Dies bedeutet u. a., dass Hilfsmittel wie z. B. Datenbankprogramme, die inzwischen selbstverständlich geworden sind, noch nicht zur Verfügung standen, als zu Beginn der Auswertung deren Grundlagen erarbeitet wurden. Schließlich wurden die Kapitel 1 bis 7.2.1 bereits 2003 abgeschlossen und danach erschienene Literatur dort nicht mehr berücksichtigt (mit Ausnahme von Verweisen auf eigene Publikationen); dagegen wurden die darauffolgenden Kapitel erst in jüngster Zeit von Birgit Kulessa fertiggestellt.

1.3 Vorbemerkungen zu den Siedlungsphasen

Im Grunde genommen sind im Bereich des Biberacher Viehmarktplatzes lediglich zwei Siedlungsabschnitte eindeutig voneinander abzugrenzen, zwischen denen die bestehende Bebauung vollständig abgeräumt und durch eine Neubebauung ersetzt wurde. Der erste Abschnitt umfasst den Zeitraum zwischen dem Siedlungsbeginn und dem Stadtbrand im Jahr 1516, der

zweite Abschnitt die Neubebauung nach 1516, die z. T. bis heute besteht. Insbesondere während des ersten Abschnitts fand zwar ein kontinuierlicher, sukzessiver Wandel der Bebauung statt, dieser betraf jedoch nicht das gesamte Areal, sondern stets nur wechselnde Teilbereiche. Um den komplexen Siedlungsablauf darstellen zu können, wurde der erste Siedlungsabschnitt behelfsweise in vier Siedlungsphasen untergliedert, die z. T. durch wichtige Baumaßnahmen an der Stadtbefestigung charakterisiert werden (Plan 1, Gesamtplan). Zwar ist fraglich, inwiefern sich Veränderungen an der Stadtbefestigung unmittelbar auch auf die Innenbebauung auswirkten, doch auf längere Sicht dürften substantielle Neuerungen Folgewirkungen gehabt haben. Die fünf Siedlungsphasen, die relativ zeitgleiche oder zumindest zeitnahe archäologische Befunde enthalten, sind jedoch lediglich als Hilfskonstruktion zu verstehen.

Die erste Siedlungsphase umfasst die präurbane Bebauung (Plan 1 u. 2). Aufgrund der Lage des Grabungsareals am Stadtrand – in einem sicherlich damals überschwemmungsgefährdeten Gebiet – war mit Siedlungsstrukturen aus präurbaner Zeit hier eigentlich kaum zu rechnen, da erst mit Errichtung der Stadtmauer auch ein gewisser Hochwasserschutz erreicht wurde. Die ältesten, noch hochmittelalterlichen Befunde waren in den gewachsenen Boden eingetieft und mit Erdmaterial verfüllt worden, das im Wesentlichen aus dem damaligen Oberboden („A-Horizont“) stammte, an dessen Oberfläche die ältesten Befunde deshalb in der Regel nicht zu erkennen waren.

Der Stadtmauerbau stellt aus archäologischer Sicht einen wichtigen Entwicklungsschritt im Prozess der Stadtwerdung dar (Plan 1 u. 3). In der Regel darf man wohl davon ausgehen, dass mit dem Bau einer Stadtbefestigung die Stadtwerdung archäologisch fassbar wird. Mit dem Stadtmauerbau in Biberach, der von den Historikern in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert datiert wird,²⁴ endet die erste und beginnt die zweite Siedlungsphase am Viehmarktplatz. Die innerörtlichen Bebauungsstrukturen blieben auch noch während der zweiten Siedlungsphase relativ schwer greifbar, obwohl sich die archäologischen Befunde nun an der Oberfläche des alten Oberbodens deutlicher abzeichneten: Das Erdmaterial des Oberbodens wies inzwischen diverse Beimengungen auf.

Erst mit der dritten Siedlungsphase (Plan 1 u. 4), die mit der Befestigung der Stadterweiterung um die Mitte bzw. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einsetzt, lassen

4 Viehmarkt um 1950 mit Neuem Bau (von Nordwesten).



22 Rösch/Schmid 1992.

23 Die Bezeichnungen der Gebäude in dieser Publikation sind nicht identisch mit vorläufigen Bezeichnungen im Zwischenbericht: Schmid 2002.

24 Sydow 1987, 91 f.; Stievermann 1991, 210–212; Schneider 2000b, 32–35; 47–51.

sich die innerstädtischen Bebauungsstrukturen ziemlich klar erkennen. Diese werden von den ebenfalls klar ersichtlichen Bebauungsstrukturen der vierten Siedlungsphase abgelöst, der jedoch keine umfassenden Neuerungen an der Stadtbefestigung, sondern nur Ergänzungen zugeordnet werden können (Plan 1 u. 5). Die vierte Siedlungsphase endet mit dem schon erwähnten Stadtbrand im Jahr 1516, der als Zerstörungshorizont archäologisch nachgewiesen werden konnte. Nach diesem absolutchronologischen Fixpunkt erfolgte eine Neubebauung des Areals; die fünfte, frühneuzeitliche Siedlungsphase hatte teilweise bis in das 19. Jahrhundert und teilweise sogar bis in die Gegenwart Bestand (Plan 1 u. 6; Abb. 4).

Abgesehen von der Stadtbrandschicht ist für die Besiedlung im Bereich Viehmarktplatz ein weitgehendes Fehlen absolut datierter Befunde zu konstatieren; nur in Einzelfällen war es möglich, über die dendrochronologische Datierung diverser verwendeter Hölzer zusätzliche Daten zu gewinnen. Deshalb muss die Datierung der mittelalterlichen Siedlungsphasen zunächst auf der zeitlichen Einordnung des jeweiligen Fundmaterials basieren, wobei dendrochronologische Daten punktuelle Kontrollen ermöglichen. Schließlich bleibt zu prüfen, welche bekannten Fakten der Stadtgeschichte zur Interpretation der archäologischen Befunde herangezogen werden können. Auf diese Weise sollte sich die Besiedlungsgeschichte des Biberacher Viehmarktplatzes zumindest in groben Zügen rekonstruieren lassen.

2 DIE PRÄURBANE BESIEDLUNG (PHASE 1)

Die archäologischen Befunde der ältesten, präurbanen Besiedlung (Plan 1 u. 2)²⁵ waren in eine hellbraune, kiesig-sandige Lehmschicht, wohl einen Unterboden („B-Horizont“, Plan 8, Profil 1 u. 62), sowie in den darunterliegenden gewachsenen Boden, einen hellen, sandigen Schotter („C-Horizont“), eingetieft worden. Diese Befunde waren mit Material aus dem dunklen, humosen damaligen Oberboden („A-Horizont“, Plan 8, Profil 1 u. 50) verfüllt, sodass sie sich an dessen Oberfläche nicht abzeichneten und dieser sie zu überlagern schien; der Oberboden wurde vom Stadtmauerfundament geschnitten (Plan 8, Profil 1). Obwohl

die dunkle, humose Schicht ziemlich homogen wirkte, deuteten dennoch einige Indizien darauf hin, dass sie sich während eines längeren Zeitraumes gebildet hatte bzw. zumindest in Teilbereichen umgesetzt worden war: Es gab nicht nur geringfügige, örtlich begrenzte Farb- und Konsistenzunterschiede, sondern auch Befunde, die offenbar in ältere Teile der Schicht eingetieft worden waren und von jüngeren Teilen überlagert wurden, ohne dass sich jedoch innerhalb der Schicht eine Grenze abzeichnete.²⁶

Aufgrund dieser Beobachtungen verwundert es nicht, dass das Fundmaterial aus dem ehemaligen Oberboden ein breites chronologisches Spektrum abdeckt und dieser z. B. neben hochmittelalterlicher auch noch spätmittelalterliche Keramik enthielt. Zur hochmittelalterlichen Keramik zählen außer einer Randscherbe der älteren gelbtonigen Drehscheibenware vom Typ Jagstfeld (Taf. 1,1: 2. Hälfte 11.–Mitte 12. Jh.)²⁷ solche Randformen, die sich an die ältere Albware anschließen lassen (Taf. 1,17; 2,21; 3,35: etwa 11./12. Jh.),²⁸ vor allem aber Fragmente der nachgedrehten, sandigen, glimmerhaltigen Ware²⁹ mit unterschiedlichen Wulst- und Leistenrandformen (Taf. 1,3.6–7.13). Als spätmittelalterlich anzusprechen sind u. a. Fragmente mit breiten, unterschnittenen Karniesrändern der jüngeren, hier meist reduzierend gebrannten Drehscheibenware (z. B. Taf. 1,12.14–16.18–19), die in das fortgeschrittene 13. bis 14. Jahrhundert datiert werden müssen.³⁰

Der damalige „A-Horizont“ war über die Stadtmauer hinaus nachweisbar, bis er durch die Zwingermauer an der Westseite des Stadtgrabens geschnitten wurde (Plan 8, Profil 1). Im Bereich des späteren Zwingers schien er außerdem mindestens eine Grube zu überlagern, die aufgrund ihrer Lage vor der Stadtmauer als Niederschlag präurbaner Siedlungsaktivitäten gedeutet wird. Die wahrscheinlich damals noch unbefestigte Besiedlung erstreckte sich demnach bis hinein in das siedlungsungünstige, stark überschwemmungsgefährdete Gelände nahe der Riß.³¹

Wie die Analyse des Fundmaterials zeigte, enthielt der ehemalige Oberboden unter und außerhalb der Stadtmauer ausschließlich hochmittelalterliches Fundmaterial (Taf. 1,1–7): Hier wurde er durch eine Schotterschicht überlagert, die vor dem oder in Zusammenhang mit dem Bau der Stadtmauer aufgetragen wurde und

25 Zur Definition vgl. Baeriswyl 2003, 29–31.

26 Rösch/Schmid 1992, 523 f.

27 Gross 1991a, 141 f.; Schreg 1998, 208 Abb. 210C.

28 Zusammenfassend Schreg 1998, 214 f. (mit weiteren Literaturangaben); zur Keramik mit Randformen wie bei der älteren Albware, jedoch mit davon abweichender Magerung vgl. Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 97 f. (Warengruppe 3); Schreg 1998, 215.

29 Schmidt/Scholkmann 1981, 334–336; Gross 1989, 345–350; Schreg 1998, 210–213.

30 Vgl. Lobbedey 1968, Taf. 9,22 ff.; 10; zusammenfassend Schreg 1998, 231–234.

31 Rösch/Schmid 1992, 524; bei verschiedenen Bodeneingriffen nach Abschluss der Grabung wurde diese Beobachtung bestätigt: Schneider 2000b, 48 f.; 51 (Fundstellen 13–19; 21).

eine Vermischung mit jüngerem Fundmaterial verhinderte (Plan 8, Profil 1). Für die Datierung des Stadtmauerbaus, der das Ende der präurbanen Besiedlung markiert, kann also nur das Fundmaterial aus diesem Teil der alten Humusschicht herangezogen werden. Innerhalb der Befestigung lag die humose Schicht dagegen auch weiterhin an der Oberfläche, sodass dort noch während der „städtischen“ Siedlungsphasen jüngerer Fundmaterial in den „A-Horizont“ gelangen konnte (Plan 8, Profil 50).

Die Interpretation der präurbanen Besiedlungsspuren wird vor allem durch zwei Faktoren erschwert: Die lückenhafte Überlieferung der Befunde aufgrund zahlreicher Bodeneingriffe bei der späteren Bebauung des Areals sowie die Mehrphasigkeit der präurbanen Besiedlung, die sich aus der unregelmäßigen, z. T. auch sehr dichten Anordnung der Pfostengruben erschließen lässt.³² Für eine exakte Analyse der Grabungsbefunde wären Lage und stratigrafische Situation, Durchmesser und Sohlentiefe der einzelnen Pfostengruben sowie die Beschaffenheit ihrer Verfüllungen zu berücksichtigen und außerdem die sehr spärlich erhaltenen Fußbodenreste zu kartieren. Außerdem müssten auch solche Befunde in die Analyse miteinbezogen werden, die durch die spätere Überbauung aus ihrem stratigrafischen Kontext gerissen wurden und deshalb keiner Besiedlungsphase sicher zugeordnet werden können. Allerdings bleibt fraglich, ob dieser erhebliche Arbeitsaufwand, der im Rahmen einer reduzierten Auswertung nicht geleistet werden konnte, durch das Ergebnis gerechtfertigt und die Bebauungsstrukturen der ältesten Siedlungsphase(n) dadurch klarer erkennbar würden.

Die deutlichen Befunde von vier Grubenhäusern ergänzen die schwer interpretierbaren Reste der Pfostenbauten aus der präurbanen Besiedlungsphase. Vervollständigt wird das Spektrum dieser Besiedlungsfunde durch neun Feuerstellen. Brunnen konnten für diese Siedlungsphase nicht nachgewiesen werden: Vermutlich reichte der Bach im Bereich des späteren Stadtgrabens zur Wasserversorgung aus.

2.1 Grubenhäuser

2.1.1 Grubenhaus A

Bei Grubenhaus A handelt es sich um den bereits erwähnten, vorab ausführlich publizierten Befund,³³ der hier nochmals zusammenfassend beschrieben werden soll. Grubenhaus A lag an der nördlichen Grenze des Grabungsareals, etwa 12 m von den Grubenhäusern C und B entfernt. Trotz massiver moderner Störungen



5 Schnitt durch die Verfüllung von Grubenhaus A, Profil 93 (nach Herausnahme des südwestlichen Viertels, von Süden).

war es möglich, das Gebäude als relativ großen, über 4,5 m langen, 3,6 m breiten und 0,5 m tiefen Vierpfostenbau zu rekonstruieren, obwohl nur der südwestliche Eckpfosten innerhalb des untersuchten Bereichs lag.

Seine Längsachse verlief in Nord-Süd-Richtung, der Eingang befand sich im Süden. Reste einer lehmverputzten Flechtwerkwand an der Westseite des Gebäudes sowie ein lehmiges Laufniveau auf der Grubenhaußsohle bei ca. 529,85 m ü. NN waren erhalten (Abb. 5).

Das Grubenhaus wurde offenbar als Vorratsgebäude für pflanzliche Produkte genutzt und brannte ab. Dabei wurde organisches Fundmaterial konserviert: ein Fass mit Erbsen, vermischt mit Getreide, sowie ein Häufchen Roggen, verunreinigt mit Unkräutern (Abb. 6).³⁴

Das vorwiegend keramische Fundmaterial (vgl. exemplarisch Taf. 4,40) – meist reduzierend gebrannte, kugelige Töpfe mit steiler, abgesetzter Halszone und Wulsträndern, die mit Reihen aus schrägen Einschnitten, Einstichen oder horizontalen Riefen verziert sein können – ließ sich an die nachgedrehte, sandige und glimmerhaltige Keramik aus Ulm und Ravensburg anschließen, ohne dass jedoch entschieden werden konnte, ob es sich dabei um die feinsandige oder um die grobsandige Variante handelte. Nach damaligem Kenntnisstand der hochmittelalterlichen Keramik in Oberschwaben wurde eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. bis in das beginnende 13. Jahrhundert vorgeschlagen.³⁵

Das Fundmaterial aus Grubenhaus A ähnelt prinzipiell dem aus Grubenhaus C, jedoch sind

32 Im Phasenplan sind nur die eindeutig der Phase 1 zugehörigen Pfostenlöcher farbig hervorgehoben.

33 Rösch/Schmid 1992, 521–573.

34 Vgl. Zusammenfassung Rösch/Schmid 1992, 560 f.

35 Rösch/Schmid 1992, 528–531; vgl. außerdem Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 99 f. (Warengruppen 5 bzw. 6a); Bräuning/Schreg 1998, 70–74; Schreg 1998, 210–212 Abb. 216.



6 Verkohlte Pflanzenreste aus Grubenhaus A in situ (von Westen).

auch Unterschiede zu beobachten. Hier fehlen die typologisch jüngeren Ausprägungen der Leistenränder, während andererseits vereinzelt „überhängende“ Randformen mit vorstehendem Randunterteil vertreten sind,³⁶ für die ein höheres Alter anzunehmen ist.³⁷ Außerdem kommen bei der Keramik aus Grubenhaus A diverse Verzierungen vor,³⁸ die bei der Keramik aus Grubenhaus C fehlen. Andererseits fehlen in beiden Grubenhäusern Randformen, die denen der älteren Albware entsprechen; diese waren lediglich vereinzelt in der Humusschicht und in der Verfüllung von mindestens einer Pfostengrube enthalten. Ob aber in Biberach – wie dies im Ravensburger Humpis-Quartier beobachtet werden konnte³⁹ – die „albwareähnlichen“ Ränder ebenfalls jünger sind als die Wulst- und Leistenränder der sandigen, glimmerhaltigen Ware und letztere folglich in die erste Hälfte des 12. oder sogar in das 11. Jahrhundert zu datieren wären, muss mangels eindeutiger stratigrafischer Beobachtungen dahingestellt bleiben.

2.1.2 Grubenhaus B

Geringe Reste von Grubenhaus B wurden unmittelbar nordöstlich von Grubenhaus C angeschnitten, doch waren dessen Größe oder gar Konstruktionsweise und das stratigrafische Verhältnis zwischen den beiden Grubenhäusern wegen zahlreicher massiver Störungen durch die spätere Überbauung nur indirekt zu ermitteln.

Grubenhaus B war knapp 0,5 m in den gewachsenen Boden eingetieft (Sohltiefe bei 529,85 m ü. NN), seine Verfüllung wurde von Feuerstelle 3 überlagert. Auf dem Boden des Grubenhauses zeichnete sich kein Laufhorizont ab. Datierendes Fundmaterial konnte

nicht geborgen werden. Die Grubenhäuser B und C können nicht zeitgleich bestanden haben, da sich ihre Grundrisse überschneiden haben müssen. Mutmaßlich könnte Grubenhaus C ein an etwa der gleichen Stelle errichteter Nachfolgebau von Grubenhaus B sein. Feuerstelle 3 ist vielleicht der Nutzungszeit von Grubenhaus C zuzuordnen.

2.1.3 Grubenhaus C

Grubenhaus C lag unter der Nordwestecke des Neuen Baus und des spätmittelalterlichen Hauses M. Die südliche Grubenhausgrenze wurde nur in einem kleinen Teilbereich erfasst, die Ostgrenze durch eine barocke Ausbruchgrube gestört. Seine Westgrenze, die sich in unmittelbarer Nähe des westlichen Fundamentes des Neuen Baus befunden haben muss, sowie die Nordgrenze lagen in Bereichen, die aus sicherheitstechnischen Gründen nicht zugänglich waren. Deshalb konnten keine Aufschlüsse über die Form und Konstruktionsweise des Gebäudes gewonnen werden und auch seine Größe lässt sich nur ungefähr abschätzen: Grubenhaus C muss mindestens 6 m lang und über 4 m breit gewesen sein. Schon diese Mindestmaße weisen es als relativ großes Grubenhaus aus; eine solche Größe gilt als Charakteristikum der „späten“ Grubenhäuser seit dem 11. Jahrhundert.⁴⁰ Die Längsachse des Gebäudes war etwa Nord-Süd ausgerichtet, der Eingang wird durch eine Ausbuchtung der Grubengrenze im Süden angedeutet. Das Vorhandensein eines solchen Eingangsstollens ist ebenfalls typisch für die späte Entwicklungsstufe der Grubenhäuser.⁴¹

Grubenhaus C war 0,6 m in den gewachsenen Boden eingetieft (Sohltiefe bei 529,8 m ü. NN) und hatte einen dünnen gelben Stampflehmfußboden, auf dem sich nicht nur die Verschmutzung eines Laufhorizontes, sondern auch eine partielle Verrußung und Verziegelung zeigte. Diese Verziegelung muss mit einem weiteren Befund zusammenhängen, der als Rest eines Kachelofens gedeutet werden kann. Auf dem Boden des Grubenhauses waren spärliche Reste einer gebogenen oder abgewinkelten Steinreihe zu erkennen (Abb. 7), die von einer Ausbruchgrube des Neuen Baus gestört wurden.

Diese mutmaßlichen Reste des Ofenfundamentes wurden von einer großen Menge teilweise angeziegelten gelben Lehms bedeckt, der zahlreiche Bruchstücke und auch nahezu vollständige Becherkacheln der nachgedrehten, sandigen, glimmerhaltigen Ware enthielt

36 Vgl. Rösch/Schmid 1992, Abb. 6,4,7; 8,1–2,7,9 u. a.

37 Gross 1989, 346; Taf. 109,5,12; 110,1.

38 Vgl. Rösch/Schmid 1992, Abb. 6,2,5,10; 7,10 f.; 8,12; 9,4.

39 Schmid 2009b, 78.

40 Vgl. Gross 1989, 327; Schmid 2001, 22.

41 Schmidt 1985, 201–203; Vergleichsbeispiele auch bei Fehring 1987, 150 Abb. 53 (Grubenhaus in Blockbauweise); 163 Abb. 63 (Grubenhaus in Pfostenbauweise).



7 Grubenhaus C, Laufhorizont mit Verziegelungen und Steinresten vom Unterbau eines Kachelofens (von Norden).

(Taf. 5,46).⁴² Während ihre Warenart und das vereinzelte Vorkommen von Bodenmarken bei den Becherkacheln in den Ulmer Raum verweisen,⁴³ lässt sich die auffallend stark einziehende Wandung mit ausladendem Rand eher bei Ravensburger Becherkacheln der Typen 1 und 2 finden, für die eine Datierung von der Mitte des 12. bis in das frühe 13. Jahrhundert vorgeschlagen wird.⁴⁴

Ein weiterer Fund, der in den Laufhorizont eingetreten war, könnte auf die Funktion des offenbar beheizbaren Grubenhauses hindeuten. Es handelt sich um ein Büschelchen Hanf oder Lein mit einem gedrehten Baumwollfaden,⁴⁵ also um Rohmaterial zur Herstellung von Leinen. Für die Weberei waren gleichmäßige Temperaturen und eine hohe Luftfeuchtigkeit günstig; deshalb wurden später am Biberacher „Weberberg“ die Weberdunken in den Hang eingetieft.⁴⁶ Wahrscheinlich lässt sich also mit Grubenhaus C die bisher älteste Weberdunke Biberachs nachweisen.

Die in den Laufhorizont eingetretene Keramik bestätigt die zeitliche Einordnung des

Grubenhauses, auf die schon die Becherkacheln hindeuteten: Die reduzierend gebrannten, bauchigen Töpfe mit niedriger Halszone und gekehltm Wulstrand (Taf. 4,41; 5,47) gleichen dem Fundmaterial aus Grubenhaus A, für das in der Erstpublikation eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. bis in das frühe 13. Jahrhundert vorgeschlagen wurde.⁴⁷ Allerdings ist dieser Datierungsansatz nach neuerem Kenntnisstand nicht zwingend und ein höheres Alter durchaus wahrscheinlich.⁴⁸ Daneben gibt es in Grubenhaus C jedoch auch oxidierend gebrannte Keramik mit Leistenrändern (besonders Taf. 4,42, aber auch 43–44), wie sie bei der „nachgedrehten, feinsandigen, glimmerhaltigen Ware“ aus Ulm und Ravensburg ebenfalls vorkommen und die bisher gleichfalls in den Zeitraum von etwa 1150 bis 1220 datiert werden.⁴⁹ Da die typologisch jüngeren Randformen aus Grubenhaus C in Grubenhaus A fehlen, dürfte Grubenhaus C etwas jünger bzw. länger genutzt worden sein als das abgebrannte Grubenhaus A.

2.1.4 Grubenhaus D

Grubenhaus D lag an der Westgrenze des Grabungsareals, ca. 11 m südwestlich von Grubenhaus A und 12 m nordwestlich von Grubenhaus C. Im Gegensatz zu diesen beiden Befunden war die Längsachse von Grubenhaus D West-Ost ausgerichtet; es war ca. 5 m lang, 3,5 m breit und 0,55–0,65 m tief; seine Sohltiefe lag bei 529,65–529,75 m ü. NN, also etwas tiefer als bei den anderen Grubenhäusern. Das Grubenhaus wurde durch den mitten hindurch verlaufenden Baggerschnitt 13 gestört (Plan 7).

Das Fehlen von zugehörigen Pfostengruben sowie undeutliche längliche Verfärbungen an der Ost- und Westgrenze der Grube könnten eventuell darauf hindeuten, dass es sich bei Grubenhaus D nicht um einen Pfostenbau, sondern um ein Grubenhaus in Blockbauweise handelte.⁵⁰ Der Befund ist jedoch nicht deutlich genug, um eine solche Interpretation abzusichern.

Wie Grubenhaus A war auch Grubenhaus D abgebrannt, obwohl die Befundlage hier weniger eindeutig war: Ein Teil der Grubenhausverfüllung war mit Brandschutt durchsetzt und eine dünne Brandschicht erstreckte sich über das Grubenhaus hinaus nach Westen. Der Ver-

42 Vgl. Schmidt/Scholkmann 1981, 341 f.; Gross 1989, 350 f.

43 Schmidt/Scholkmann 1981, 341 f.; Gross 1989, 350 f.

44 Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 117 f.; 120 f.; Taf. 45 f.

45 Die Bestimmung der Faserreste wurde von Arnd Goppelsröder (Walzbachtal) vorgenommen: Gutachten vom 04.12.1994.

46 Ossenberg 1979, 41 (mit Beispiel Abb. 30); Schneider 2000b, 140 f. (Nr. 151–154).

47 Rösch/Schmid 1992, 528–531; siehe auch Kapitel 2.3.

48 Ulm-Neue Straße: Freundliche Mitteilung Uwe Gross, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; Ravensburg-Humpis-Quartier: Schmid 2009b, 78.

49 Lobbedey 1968, Taf. 7,102 bzw. 39–79; Schmidt/Scholkmann 1981, 334–336; Ade-Rademacher/Rademacher 1993, 114 f. Abb. 39 f.

50 Vgl. die Grubenhäuser in Blockbauweise im slawischen Siedlungsraum: Fehring 1987, Abb. 53.

dacht liegt zwar nahe, dass die Grubenhäuser A und D beim selben Brand zerstört wurden, ein Beweis konnte dafür jedoch nicht erbracht werden. Datierendes Fundmaterial zu Grubenhaus D wurde nicht geborgen.

2.2 Die Feuerstellen 1 bis 9

Als Feuerstellen werden hier Befunde mit ovalem bis birnenförmigem Umriss bezeichnet, die als flache Mulden in das Erdreich eingetieft worden waren (Abb. 8). Den Muldenboden bedeckte eine dünne Holzkohleschicht, die auch größere Holzkohlestückchen enthielt; das Erdreich darunter sowie am Muldenrand war angeziegelt. Die Feuerstellen waren 0,9–1,7 m lang, 0,4–0,8 m breit und 0,2–0,3 m tief. Es gab keine Hinweise auf Einfassungen und/oder Aufbauten und keinen erkennbaren Bezug zu einem Hausgrundriss. Die Feuerstellen enthielten keinerlei Fundmaterial. Für vergleichbare Befunde in Ulm-Eggingen wurde eine Interpretation als Röst- oder Darrgruben vorgeschlagen.⁵¹

Obwohl damit zu rechnen ist, dass bei der späteren Überbauung weitere Feuerstellen zerstört wurden, fällt deren Verteilung im Grabungsareal doch auf: Sie lagen südlich bis östlich des Bereiches, in dem Grubenhäuser und eine Vielzahl von Pfostengruben auf eine intensivere präurbane Siedlungstätigkeit hinweisen. Die fünf Feuerstellen 4 bis 8 lagen dicht beieinander südwestlich von Grubenhaus C. Etliche Meter weiter südöstlich wurde im Inneren des Neuen Baus eine weitere Feuerstelle 9 im Profil erfasst (Plan 8, Profil 50).

In den Bereichen südlich und östlich der Feuerstellen wurden die präurbanen Siedlungsbefunde deutlich spärlicher. Möglicherweise legte man die Feuerstellen also wegen der Brandgefahr am Rand des dicht bebauten Areals an. Das Ausdünnen der älteren Befunde nach Süden und Osten wäre dann nicht ausschließlich auf die spätere Überbauung zurückzuführen – vielmehr könnte sich hier tatsächlich eine Randzone der präurbanen Siedlung andeuten.

Feuerstelle 1 wurde von einer Pfostengrube der Phase 2 unter dem Bauwerk L gestört und ist folglich sicher der präurbanen Siedlungsphase zuzuordnen. Feuerstelle 3 war in die Verfüllung des Grubenhauses B eingetieft und belegt somit eindeutig die Mehrphasigkeit des präurbanen Siedlungshorizontes. Die übrigen Feuerstellen waren z. T. unmittelbar in den gewachsenen Boden eingelassen und z. T. wurden sie linsenartig von der dunklen humosen Kulturschicht umschlossen⁵² – wie erwähnt ist



8 Feuerstelle 2 (von Osten).

dies ein Indiz für deren sukzessive Entstehung bzw. teilweise Umsetzung.

2.3 Pfostengruben und Wandgräbchen von Pfostenbauten (Häuser E–H)

Die Problematik bei der Zuweisung von Pfostengruben zu Hausgrundrissen wurde bereits weiter oben umrissen. Trotz dieser Schwierigkeiten deuten sich zwischen den Grubenhäusern Reihen aus mehreren Pfostengruben in einigermaßen regelmäßigen Abständen an, die ungefähr parallel bzw. rechtwinklig zu den Längsachsen der Grubenhäuser verliefen und z. T. – wie die Grubenhäuser A und D – mit Brandschutt verfüllt waren. Einige Pfostengruben lassen sich dennoch zu vier möglichen Hausgrundrissen zusammenfassen und werden als Häuser E–H bezeichnet; weitere Reihungen sind zu erahnen.

Bei Haus E, das zwischen den Grubenhäusern A und D stand, waren zwei Pfostengruben mit einem Wandgräbchen verbunden; zwei weitere Pfostengruben mit demselben Abstand lagen ihnen östlich gegenüber. Ob es sich hierbei jedoch um einen 3,5 m langen und 2 m breiten Vierpfostenbau oder um einen Teil eines größeren Gebäudes handelte, bleibt ungewiss. Ebenso unsicher ist die Rekonstruktion des südlich von Grubenhaus A gelegenen Hauses F als ca. 6 m langer und 3,5 m breiter Sechspfostenbau, von dem allerdings nur vier Pfosten erfasst wurden. Die Lage überschneidet sich mit der von Haus E, sodass beide sicher nicht gleichzeitig bestanden haben können. Es lässt sich allerdings nicht mehr feststellen, welches der beiden das ältere Bauwerk ist. Südöstlich von Grubenhaus D scheint sich mit Haus H ein

⁵¹ Kind 1989, 314–316; Beilage 3,1–7; ähnliche Befunde in Wülfigen bleiben unkommentiert: Schulze 1981, Abb. 2a.

⁵² Dementsprechend variieren die Sohliefen der Feuerstellen von 529,95 bis 530,30 m ü. NN.